

Über das ›Geschichtliche‹ in der Archäologie – und über das ›Archäologische‹ in der Geschichtswissenschaft¹

Zusammenfassung: Ausgangspunkt der Debatten im Rahmen der Schleswiger Tagung bildete eine idealtypische Gegenüberstellung von Archäologie und Geschichtswissenschaft als weitgehend autonome Fachwissenschaften mit jeweils spezifischen (v. a. methodischen) Kompetenzen und die Frage, wie der zwischenfachliche Austausch zwischen ihnen in Zukunft reguliert werden kann. Mit dieser Frage verbindet sich eine weiterreichende Problematik, die auf die Kriterien für die Unterscheidung beider Fächer zielt. M. E. ist es nötig, intensiver darüber nachzudenken, inwieweit sich Archäologie und Geschichtswissenschaft überhaupt voneinander unterscheiden, d. h. in welchem Umfang ›historisches Denken‹ Teil der Archäologie und umgekehrt ›archäologisches Denken‹ Teil der Geschichtswissenschaft ist. Diese Frage stellt sich ganz besonders für die Prähistorische Archäologie, die im 19. Jahrhundert zunächst als eine Art Antigeschichte konzipiert wurde, sich später dann aber als eine spezielle Form von Geschichtswissenschaft an den Universitäten etablieren konnte. Während man in Großbritannien und im angloamerikanischen Raum im 20. Jahrhundert immer wieder über Alternativen dazu nachgedacht hat (Archäologie als [Natur-] Wissenschaft, Archäologie als Literatur), ist dieses Selbstverständnis der Archäologie als einem genuin historischen Fach für den mitteleuropäischen Raum bis heute weitestgehend unangefochten geblieben. Wie nicht zuletzt der uneinheitliche und häufig unreflektierte Gebrauch des Begriffs »Kulturgeschichte« zeigt, besteht allerdings noch keine Einigkeit darüber, was konkret unter der häufig beschworenen ›historischen‹ Grundlage des Faches genau zu verstehen ist. Ziel dieses Beitrags ist es, den Diskussionsstand kurz zu bilanzieren und kritisch zu bewerten. Dies sollte indirekt auch helfen, die teilweise von Vorurteilen geprägte Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historikern zu versachlichen.

Wenn hier das Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft beleuchtet werden soll, so kann dies nur aus der Perspektive des (Prähistorischen) Archäologen geschehen, wurde ich doch in diesem Bereich sozialisiert.² Wäre ich in der Histori-

- 1 Ich danke Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel für die freundliche Einladung, diese Gedanken im Rahmen der Schleswiger Tagungsveranstaltung 2007 vorzutragen und hier in leicht überarbeiteter und erweiterter Form zum Abdruck bringen zu dürfen.
- 2 Als ich in den 1980er Jahren studierte, trug das Fach allerdings noch weitgehend unangefochten die Bezeichnung »Vor- und Frühgeschichte« bzw. »Ur- und Frühgeschichte«. Dies hat sich aus verschiedenen Gründen in den letzten Jahren etwas geändert. Heute besteht die Tendenz, eher von Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie zu sprechen – und so eine (primär über die Methodologie definierte) Eigenständigkeit gegenüber der Geschichtswissenschaft herauszustellen (etwa Eggert 2008, Eggert/Samida 2009; siehe dagegen an ältere Traditionen anknüpfend: Trachsel 2008).

kerzunft sozialisiert worden, würde ich die Fragestellung – der dortigen Fachidentität entsprechend – sicherlich etwas anders angehen. Die unterschiedlichen Identitätskonstrukte beider Fächer, die bei einem Vergleich der entsprechenden Herangehensweisen deutlich würden, bilden zweifellos jeweils eine eigene Realität, die nicht zu leugnen und in ihrer forschungspraktischen Bedeutung kaum zu unterschätzen ist. Dennoch geht es mir im Folgenden nicht darum, diese Unterschiede herauszuarbeiten.³ Vielmehr möchte ich diese Konstrukte, indem ich nach der gemeinsamen Basis archäologischer und historischer Forschung frage, zumindest in Teilen hinterfragen.

I.

In der schriftlichen Darlegung der Ziele der Schleswiger Sitzung bezogen sich Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel auf die bekannte Moltkesche Devise »getrennt marschieren, vereint schlagen« – ein Motto, das bereits von Hans Jürgen Eggers vor über fünfzig Jahren zur Grundlage einer Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft erhoben wurde. Dies geschieht nicht affirmativ, sondern – unter Bezug auf die wichtigen Äußerungen von Reinhard Wenskus (1979) zu diesem Fragenkomplex – durchaus distanziert und unter Hinweis auf die praktischen Schwierigkeiten, die der Umsetzung einer solchen programmatischen Handlungsanweisung entgegenstehen. Dessen ungeachtet halten Burmeister und Müller-Scheeßel in ihrer Stellungnahme implizit an der idealtypischen Gegenüberstellung von Archäologie und Geschichtswissenschaft fest. Archäologen und Historiker, so lautet die Botschaft, stehen sich als Vertreter zweier konkurrierender »Disziplinen« gegenüber. Daran ändert im Grundsatz auch die Tatsache nichts, dass nachdrücklich für eine stärkere Öffnung beider »Disziplinen« füreinander geworben wird.

Eine solche idealtypische Gegenüberstellung beider Fächer ist nicht ungewöhnlich, sondern findet sich auch in vergleichbaren programmatischen Erörterungen.⁴ Gleichwohl erscheint sie der komplexen Verflechtung beider Forschungsfelder, mit der wir heute konfrontiert sind, nicht angemessen. So kommen Historiker heute nicht mehr darum herum, archäologische Quellen für die Arbeitsfelder, auf denen sie verfügbar sind, in ihre Untersuchungen mit einzubeziehen – ohne dadurch gleich zu Archäologen werden zu müssen. Andererseits verstehen gerade im deutschen Sprachraum – aber beileibe nicht nur hier – viele Archäologen ihre Tätigkeit schon immer als eine genuin »historische« und orientieren sich entsprechend an den Regeln historischer Methodik. Aber dadurch sehen sie die Eigenständigkeit ihres Faches keineswegs in Frage gestellt.

3 Siehe dazu im Hinblick auf die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie: Veit 1995; 2001.

4 Zumeist ist sie mit der Vorstellung verknüpft, eine Fachwissenschaft ähnele einem »Handwerk«.

Genau dies postulieren aber Burmeister und Müller-Scheeßel, wenn sie in ihren weiteren Ausführungen die Geschichtswissenschaft als »interpretationsleitende Disziplin« für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie charakterisieren. Der Archäologie fehle jenseits der Datenerhebung und -verarbeitung das methodische und theoretische Rüstzeug, ihren Realien ein »›gesellschaftliches Antlitz« zu geben. Sie sei mithin hinsichtlich »›gesellschaftlicher Interpretation«⁵ auf die Hilfe der Geschichtswissenschaft⁶ angewiesen. Dies wiederum begründe die Undurchführbarkeit der Handlungsmaxime vom »›getrennten Marschieren«.

Mit dieser Stellungnahme wird die Archäologie *de facto* zu einer »Hilfswissenschaft« (besser noch: zu einer Hilfsmethode) der Geschichtswissenschaft degradiert. Zu einer eigenständigen Fachwissenschaft (von einer »Disziplin« möchte ich hier aus Gründen, die später noch zu erläutern sein werden, ohnehin nicht sprechen) gehört nämlich zweifellos mehr als nur ein spezifischer Quellenbestand und eine sich daran entfaltende Heuristik und Quellenkritik. Diese Aussage widerspricht m. E. in letzter Konsequenz dem primären Anliegen der beiden Autoren, nämlich einer von gegenseitigem Respekt getragenen, informierten Zusammenarbeit beider Fächer ›auf Augenhöhe‹. Mehr noch, das hier skizzierte asymmetrische Verhältnis beider Fächer entspricht m. E. weder der aktuellen Situation, noch scheint es für die Zukunft der Archäologie erstrebenswert.

Die Geschichtswissenschaft kann nicht *per se* als »interpretationsleitende Disziplin« für die ebenfalls mit dem Epitheton »Disziplin« geadelte Archäologie definiert werden. Beide Fächer sind in dieser Hinsicht durchaus unabhängig voneinander und eigenständig in der Deutung ihrer Quellen, auch wenn sie selbstverständlich für eine bestimmte Fragestellung relevante Quellen des jeweils anderen Faches nicht ignorieren können. Andererseits sind beide Fächer aufgrund ihres auf Vergangenes hin gerichteten Interesses in ihren Interpretationen immer auch bis zu einem gewissen Grade abhängig – abhängig aber nicht voneinander, sondern von unserem gegenwärtigen Wissen bzw. besser von unserem Wissen über die Gegenwart. Sowohl geschichtswissenschaftliches wie auch archäologisches Wissen setzt nicht nur eine genaue Kenntnis der untersuchten Quellen, sondern immer auch ein systematisches, theorieförmiges Wissen über Gesellschaft und Kultur voraus, aus dem heraus unsere Fragen an die Quellen entwickelt werden. Dieses Wissen braucht dazu nicht unbedingt expliziert zu werden. Und in der Tat bleibt es in großen Teilbereichen häufig unreflektiert.

Dieses Wissen konkretisiert sich insbesondere in den Begriffen und Modellen, mit denen wir Kultur und Gesellschaft zu beschreiben suchen. Diese Begriffe und Modelle, die den Bereich der jeweiligen Fachwissenschaft transzendieren, umschreiben – zusammen mit Grundannahmen darüber, was als eine erkenntnistheoretisch

5 Man könnte an dieser Stelle ebenso »historische Interpretation« sagen.

6 Oder auch anderer Fächer mit dichter Quellenüberlieferung, wie etwa der Ethnologie.

legitime Verfahrensweise zu gelten hat – im Idealfall ein bestimmtes theoretisches Integrationsniveau.

Dieses Integrationsniveau wiederum – und nicht etwa ein bestimmter Quellenbestand oder eine bestimmte, daran ausgebildete Methodik – möchte ich mit Heinz Heckhausen (1987; 1989) als kennzeichnend für das ansehen, was man als eine wissenschaftliche Disziplin zu bezeichnen pflegt. So gewendet, ist der Begriff »Disziplin« sehr viel weiter gefasst als der Begriff »Fach« (bzw. »Fachwissenschaft«). Da sich Historiker und Archäologen mit ihren Fragestellungen in aller Regel auf demselben theoretischen Integrationsniveau bewegen, möchte ich anders als Burmeister und Müller-Scheeßel diesbezüglich nicht von zwei Disziplinen sprechen. Vielmehr bilden beide Fachwissenschaften zusammen mit weiteren, historisch arbeitenden Kulturwissenschaften eine einzige Disziplin.⁷

II.

Die Begriffe »Archäologie« und »Geschichtswissenschaft« bezeichnen also lediglich unterschiedliche Fachwissenschaften (angesichts der inneren Ausdifferenzierung beider Bereiche genauer: Gruppen von Fachwissenschaften), die allerdings auf einem gemeinsamen theoretischen Integrationsniveau – dem der historischen Kulturwissenschaften – arbeiten. Deshalb sollte man in diesem Zusammenhang nicht von »Disziplinen« sprechen – und entsprechend im Hinblick auf ihre Zusammenarbeit auch nicht von Interdisziplinarität.

Dieser Sachverhalt wird indirekt auch dadurch bestätigt, dass überall dort, wo es zu einer konkreten Zusammenarbeit dieser beiden Fächer kommt, in der Regel nicht Grundsatzfragen verhandelt werden, sondern lediglich unterschiedliche Einschätzungen bestimmter Fragestellungen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Quellenzugriffe. Ziel einer Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historiker muss es deshalb sein, ihre unterschiedlichen methodischen Kompetenzen zur Lösung gemeinsamer Forschungsfragen zu bestimmten Epochen und Räumen konsequent zusammenzuführen.

Dies ist in der Vergangenheit in verschiedenen Bereichen unterschiedlich gut gelungen. Nicht selten kam es dabei auch zu Konflikten zwischen Vertretern beider Fächer. Bei solchen Auseinandersetzungen ging und geht es in der Regel aber nicht

⁷ Dies berührt indes nicht die Gültigkeit der einleitend getroffenen Feststellung, dass Archäologie und Geschichtswissenschaft voneinander unabhängige Fächer – genauer sogar Fächergruppen – darstellen. Ähnlich wie die Geschichtswissenschaft zerfällt die Archäologie nämlich in unterschiedliche Einzelfächer, die teilweise auf eine lange eigene Fachgeschichte zurückblicken können. Dies macht schon die Gegenüberstellung von Klassischer und Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie deutlich.

um die Konfrontation unterschiedlicher Wissenschafts- bzw. Kulturkonzepte, sondern lediglich um unterschiedliche Bewertungen des Quellenwertes der verfügbaren Quellen. Selbst im so erbittert geführten Troia-Streit zwischen dem Prähistoriker Manfred O. Korfmann und dem Althistoriker Frank Kolb hingen, wie der Tübinger Rhetoriker Joachim Knape (2002, 21) aus einer Position des unbeteiligten Beobachters heraus richtig angemerkt hat, die beiden Parteien »denselben orthodox-positivistischen Methodenvorstellungen an« und waren »sich über die entsprechenden wissenschaftstheoretischen Implikationen einig«. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung standen Differenzen bezüglich der angewandten Methoden und der Bewertung der erzielten Ergebnisse. Die Spaltung erfolgte deshalb letztlich auch gar nicht streng entlang von Fachgrenzen, die Verwerfungen liefen vielmehr teilweise quer zu diesen (siehe etwa die verschiedenen Beiträge von Repräsentanten des »Kolb-Lagers« in Ulf 2003).

Trotzdem ist immer wieder versucht worden, solche Auseinandersetzungen ins Grundsätzliche zu wenden. Dies war beispielsweise der Fall, als Hans-Peter Uerpmann auf der Tübinger Troiakonferenz provokativ fragte, ob das schriftquellenbasierte Fach Alte Geschichte mit seinen stagnierenden Ergebnissen nicht besser den Prähistorischen Archäologen mit ihrer anders gearteten Zugriffsweise auf die Geschichte das Feld überlassen sollte. Obwohl Uerpmanns Hinweis primär auf das ›troianische Schlachtfeld‹ zielte, stellte er letztlich den generellen Anspruch der Geschichtswissenschaft in Frage, die Leitlinien historischer Forschung zu bestimmen. Dabei wählte er – als Archäozoologe – sicherlich nicht ganz zufällig eine paläontologische Metaphorik: Fächer, deren Zeit vorbei ist, seien – ähnlich wie die Saurier des Mesozoikums oder die eiszeitliche Megafauna – zum Aussterben verurteilt und machten so neuen Fächern Platz.

Uerpmanns Kritik konnte allerdings insofern nicht verfangen, als sich die Alte Geschichte schon lange nicht mehr in der einseitigen Form auf Schriftquellen bezieht, wie dies von ihm vorausgesetzt wurde. Tatsächlich ist eine derartige Beschränkung des historischen Quellenspektrums, wie sie der Geschichtswissenschaft von Archäologen häufig unterstellt wird, selbst in den klassischen geschichtswissenschaftlichen Methodenlehren des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht anzutreffen. erinnert sei in diesem Zusammenhang etwa an die bereits bei Johann Gustav Droysen angelegte Unterscheidung zwischen »Tradition« und »Überresten«. ⁸ Darüber hinaus lässt sich

8 »§ 21 Historisches Material ist teils, was aus jenen Gegenwarten, deren Verständnis wir suchen, noch unmittelbar vorhanden ist (Überreste), teils was von denselben in die Vorstellung der Menschen übergegangen und zum Zweck der Erinnerung überliefert ist (Quellen), teils Dinge, in denen sich beide Formen verbinden (Denkmäler)« (Droysen 1977, 426) – Im Zusammenhang mit den »Überresten« erwähnt Droysen auch die Prähistorie: »Die ganze Disziplin, welche neuester Zeit als Prähistorie namentlich bei den historisierenden Naturforschern so beliebt geworden ist, beruht auf derartigen Materialien« (Droysen 1960, 38). »Aber das historisch Wesentliche ist hier, daß man die Spur von Menschengestalt und Menschenhand an diesen Resten erkennt und aus dem, was da als menschlich benutzt oder verbraucht beieinander ist, eine immerhin noch äußerst schwan-

spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert eine permanente und konsequente Ausdehnung des geschichtswissenschaftlichen Quellenverständnisses beobachten. Die Herausbildung der verschiedenen archäologischen Fächer selbst kann als ein wichtiger Teil dieser Entwicklung weg von der textzentrierten Weltsicht des 19. Jahrhunderts begriffen werden. Sie führte dazu, dass letztlich sogar Abfall geschichtswürdig wurde.⁹

Natürlich gab es innerhalb der akademisch etablierten Geschichtswissenschaft – beginnend mit dem Lamprecht-Streit (Raphael 1990) – immer von neuem Widerstände gegen diese Tendenz, verbunden mit Bemühungen um eine Rückbesinnung auf die erzählenden Geschichtsquellen als vermeintlichem oder tatsächlichem Kern des Fachs. Diese haben die angezeigte Entwicklung, die man, wollte man mit den Begriffen spielen, als eine »Archäologisierung« beschreiben könnte, jedoch nicht verhindert. Mehr noch: Die kritischen Einwände gegen einen extrem erweiterten Quellenbegriff erfüllten eine wichtige Funktion, initiierten sie doch einen kritischen Diskurs innerhalb der Geschichtswissenschaft bezüglich des praktischen Werts der einzelnen Quellengattungen. Es genügt ja nicht, den historischen Quellenwert beispielsweise des Abfalls zu behaupten, er muss vielmehr im konkreten Fall erwiesen werden.

III.

Dieser Aufgabe haben sich auch Archäologen zu stellen, die aufgrund eigener Quellenstudien bestimmte historisch als erwiesen geltende Sachverhalte umdeuten wollen – etwa wenn es heute darum geht, aus der Analyse des Mülls aus dem Hause Luther ein neues Bild des Reformators zu gewinnen (Meller 2008). Ich bin allerdings skeptisch, ob man angesichts der ausgeprägten Asymmetrie der Quellenlage in diesem Fall wirklich zu einem neuen, archäologisch gegründeten Luther-Bild kommen kann. Beim Blick auf die aktuellen Forschungen gewinnt man eher den Eindruck, dass der eigentliche Wert der doch recht begrenzten, genuin archäologischen Beiträge zur Luther-Biographie darin liegt, Anlass zu einer umfassenderen historischen Beschäftigung mit dem Reformator gegeben zu haben (auch dies ist keine geringe Leistung).

Darüber hinaus mag die Handgreiflichkeit der potenziellen Luther-Artefakte – eher als dessen Schriften – dem Ausstellungsbesucher helfen, eine unmittelbare Beziehung zum Menschen Luther herzustellen. Für eine sich als kritisch verstehende archäologische bzw. historische Forschung verbietet sich aber solcherart Einfühlung, zumal wenn in den meisten Fällen gar nicht gesichert ist, ob eine direkte Beziehung

kende Vorstellung menschlicher Zustände gewinnt, von denen sie und nur sie Zeugnis geben« (ebd. 39).

9 Assmann 1996; Schmidt 2003; 2005; Veit 2006a (mit einer gewissen Relativierung der provokativen Thesen Schmidts).

zwischen den geborgenen Artefakten und Luther bestanden hat. Wenn Bischof Axel Noack (in Meller 2008, 12 f.) in seinem Grußwort zur Ausstellung im Jahre 2008 in Halle mit Blick auf die geborgenen Artefakte einerseits von einer Bestätigung des vertrauten Bildes und andererseits von einer gewissen Horizonterweiterung spricht,¹⁰ so scheint mir dies eine realistische und angemessene Beschreibung der Möglichkeiten der Archäologie in diesem Fall. Mehr bietet m. E. aber auch die von Noack als Sensation gefeierte (Wieder-)Entdeckung des im 19. Jahrhundert abgerissenen Luther-Turms, der wegen des bekannten Turmerlebnisses Luthers für evangelische Christen als »Geburtsort der Reformation« gelten könne, nicht. Die Bedeutung dieses Ortes gründet allein in der – nicht ernsthaft angezweifelt und mit Mitteln der Archäologie auch nicht in Frage zu stellenden – schriftlichen Überlieferung. Die Archäologie kann den Lesern lediglich den Ort der Geschichte wiedergeben – und dies auch nur deshalb, weil er schrifthistorisch verbürgt ist. Über die Faktizität des Luther-Erlebnisses sagt die Archäologie nichts aus – ähnlich wie die Entdeckung Troias nicht das konkrete Ereignis »Troianischer Krieg« belegt, sondern allenfalls den geographischen und historischen Rahmen beleuchtet, in dem sich dieser vollzogen haben mag. Die Schaffung bzw. Erneuerung von Gedächtnisorten scheint mir – bezogen auf beide Beispiele – nicht als eine genuine Aufgabe der Archäologie geeignet.¹¹

Aber auch die von Archäologen immer wieder beschworene aufklärerische Komponente ihrer Tätigkeit bedarf der Relativierung. Wenn gesagt wird, die Prämisse einer ärmlichen Abstammung Luthers sei durch die neuen Forschungen im Elternhaus in Mansfeld nicht mehr aufrecht zu erhalten, so ist auch diese Einsicht ebenso nicht allein der Archäologie geschuldet, sondern sie beruht auf einer Neubewertung des gesamten Quellenbestandes. Ohne ergänzende Heranziehung von Archivalien bzw. traditionellem Wissen wäre nicht einmal die Identifizierung des Baus möglich gewesen.

Deshalb gilt auch in diesem Zusammenhang, was der Althistoriker Moses Finley (1987, 31) für sein Arbeitsgebiet formuliert hat. Finley hält es grundsätzlich für falsch »von dem Verhältnis zwischen Geschichte und Archäologie zu sprechen. Zur Debatte stehen nicht zwei qualitativ unterschiedliche Disziplinen, sondern zwei Formen von Quellen über die Vergangenheit, zwei Arten von historischen Quellen. Es kann daher keine Frage der Priorität im Ganzen oder der Überlegenheit der einen Art von Quellen über die andere sein; alles hängt in jedem einzelnen Falle von den vorhandenen Quellen und den speziell zu beantwortenden Fragen ab. Es gibt Zusammenhänge, wo

10 Konkret: »Wir wissen nun, dass auf der festlich geschmückten Tafel auch teures Glas stand und dass Luthers auch wertvolle Fayencen aus Norditalien und der heutigen Türkei ihr Eigen nannten« (ebd. 13).

11 Eine ausdrücklich als »Memoria« verstandene Verehrung der Lutherstube und des Lutherhauses als Erinnerungsort der Reformationsgeschichte ist bereits seit 1655 belegt: Schmitt/Gutjahr 2008, 139.

die beiden Formen von Quellen in so enger Verbindung gesehen werden müssen, daß gewissermaßen keine ohne die andere von großem Nutzen ist.«

Dennoch wird im Vorwort zum Ausstellungskatalog vom Landesarchäologen Harald Meller das bereits von Wenskus als unangemessen erwiesene klassische Argumentationsmuster von historischer These und archäologischer Antithese erneuert. Danach sei mittels archäologischer Forschung der Primat der Schriftquellen bei der Deutung historischer Ereignisse zu hinterfragen: »Denn das zu Papier Gebrachte ist naturgemäß allzu oft intentionell gefärbt und verzerrt die tatsächlichen Vorgänge und handelnden Charaktere. *Wir müssen uns also jeweils über die Verlässlichkeit der Schriftquelle vergewissern. Dies ist bei den archäologischen Quellen nicht der Fall, denn sie sind unbestechlich.* Ohne Intention auf spätere Wirkung entsorgt, verloren, zerstört oder deponiert, sind sie nicht nur Zeitdokumente, sondern regelrechte Indizienbeweise« (Meller 2008, 14; Hervorhebung U. V.).

In Grundsatzrörterungen haben Archäologen immer wieder auf diese Weise ein Überlegenheitsgefühl gegenüber der Geschichtswissenschaft zum Ausdruck gebracht. Es gründet in der festen Überzeugung, mit den Mitteln der Archäologie hinter die in schriftlichen Quellen verkörperten Idealisierungen und Ideologisierungen sehen zu können. Diese Überzeugung ist ebenso anfechtbar wie das in ihr zum Ausdruck kommende Überlegenheitsgefühl der Archäologie letztlich unangemessen erscheint.¹² Die grundsätzliche Problematik, die hier angesprochen wird, ist nämlich keine genuin archäologische. Sie wurde vielmehr von der Geschichtswissenschaft selbst schon früh diskutiert. Ihre klassische Formulierung fand sie in der auf Droysen und Bernheim zurückgehenden und bis heute aktuellen Unterscheidung zwischen Tradition und Überresten.¹³

Andererseits übersieht die These von der Überlegenheit einer archäologischen Perspektive, dass die notwendige Versprachlichung der aus den archäologischen Quellen (bzw. den »Überresten«) erhobenen Einsichten zwangsläufig einen Rückgriff auf gegenwärtige Konventionen erfordert. Sobald wir unsere Beobachtungen in zwangsweise durch unsere Geschichte geprägte Begriffe (aber auch in Tabellen oder Bilder) zu fassen versuchen, sind wir selbstverständlich auch anfällig für die darin enthaltenen Idealisierungen und Ideologisierungen. Die Einlassung Mellers, man müsse die archäologischen Quellen nur »richtig zum sprechen bringen« (ebd.), hat also einen ganz entscheidenden Haken. Ein irgendwie privilegierter Standpunkt des Archäologen ist nirgendwo zu erkennen. Und genausowenig lässt sich auf diese Weise letztlich ein systematischer Unterschied zwischen beiden Fächern begründen.

12 Dies bedeutet indes nicht zwangsläufig, dass man umgekehrt aus der Beschränkung der (Prä-historischen) Archäologie auf materielle und nicht-schrifttragende Quellen eine grundsätzliche Unterlegenheit dieses Faches gegenüber einer mit erzählenden Quellen arbeitenden Geschichtswissenschaft annehmen müsste (wie etwa Manfred K. H. Eggert 2002 und in diesem Band).

13 Siehe Anm. 8.

IV.

Meine These lautet deshalb, dass es den in archäologischen Grundsatzrörterungen aus Gründen der Identitätsbildung immer wieder beschworenen grundsätzlichen Unterschied zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft nicht gibt. Beide Fächer bzw. Fächergruppen untersuchen von modernen Erfahrungen ausgehend und gestützt auf authentische Quellen Vergangenes. Dass es sich dabei jeweils um unterschiedliche Ausschnitte der Vergangenheit mit einer teilweise sehr unterschiedlichen Quellensituation handelt, erscheint demgegenüber sekundär. Es bedingt lediglich die Unterschiede hinsichtlich der anzuwendenden Methoden, um zu begründbaren Aussagen zu gelangen.¹⁴ Das Ergebnis ist in jedem Fall dasselbe: nämlich ganz einfach Geschichte (siehe etwa Veyne 1990).¹⁵

Mit dieser Aussage soll nicht geleugnet werden, dass die spezifische Struktur der Quellen, mit denen die Archäologie arbeitet, ihre Methoden und die Aussagemöglichkeiten in vieler Hinsicht mitbestimmt – v. a. auch im Sinne einer Begrenzung der Aussagemöglichkeiten (Eggert 2002). Von einem deterministischen Denken, wie es in entsprechenden Debatten immer wieder aufscheint, sei jedoch ausdrücklich gewarnt. Dem Archäologen steht (contra U. Fischer 1987) weit mehr als nur eine antiquarische Zugriffsmöglichkeit auf die Vergangenheit offen. Die quellenmäßigen Voraussetzungen prägen gerade auch in der Praxis die Struktur unseres Faches letztlich weit weniger, als vielfach unterstellt wird. Auch von einer reduzierten archäologischen Quellenbasis aus sind ganz unterschiedliche Zugriffe auf die Vergangenheit möglich. Dies lässt sich vielleicht am besten mit einem Bild veranschaulichen, das den Archäologen dem Architekten gegenüberstellt. Jener kann grundsätzlich aus dem gleichen Stein eine massive, fest mit der Erde verbundene Pyramide wie eine gen Himmel strebende gotische Kathedrale erschaffen – nicht aber den Pariser Eiffelturm oder die Glaspaläste der Gegenwart. Dies zeigt z. B. eine Gegenüberstellung der sehr unterschiedlichen Deutungen des Megalithphänomens in traditionell-kulturhistorischen, prozessualen und postprozessualen Studien (Veit 1999). Insofern ist es mehr eine Frage der persönlichen Einstellung und der akademischen Sozialisation als eine Grundsatzfrage, ob man eher die Chancen oder die Grenzen der an materiellen Quellen orientierten historischen Forschung betont. Andererseits existieren natürlich auch durch die Quellen gesteckte Grenzen für archäologische wie historische

14 Die angewandten Methoden unterscheiden sich dabei auch nicht nur zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft, sondern beispielsweise auch schon zwischen Verfassungsgeschichte und Alltagsgeschichte, zwischen Ereignis- und Umweltgeschichte usw.

15 Vor diesem Hintergrund erscheint ein Begriff wie »Historische Archäologie«, der in den letzten Jahren verstärkt gebraucht wurde, um eine chronologisch bis weit in die Neuzeit hinein verlängerte Archäologie des Mittelalters zu kennzeichnen, die parallel materielle und schriftliche Quellen analysiert (Frommer 2007), widersinnig.

Untersuchungen. Wie man aus Stein keinen Eiffelturm errichten kann, so lassen sich allein anhand archäologischer Quellen keine kanonischen Diskursanalysen (Landwehr 2008) durchführen.

Entscheidend ist aber letztlich, dass die Fragen, die wir an die Vergangenheit richten, mindestens genauso wichtig sind wie die Quellen. Und diese Fragen unterscheiden sich oftmals sehr viel weniger zwischen einzelnen Vertretern der Archäologie und der Geschichtswissenschaft als zwischen unterschiedlichen Bereichen innerhalb der Geschichtswissenschaft bzw. innerhalb der Archäologie. Ein Umwelthistoriker profitiert sehr wahrscheinlich viel mehr vom Fachgespräch mit einem Umweltarchäologen als vom Gespräch mit einem Rechtshistoriker.

Auch hier erkennen wir also eine zunehmende Erosion der alten Fächergrenzen. Ohnehin wird man sich die Fachgrenzen und Fächerbeziehungen nicht allzu fest gefügt und zeitresistent vorstellen dürfen – so beunruhigend eine solche Vorstellung für den eingeschworenen Fachwissenschaftler auch sein mag. Ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte macht jedenfalls unmissverständlich deutlich, dass die Prähistorische Archäologie noch im 19. Jahrhundert mit der Geschichtswissenschaft recht wenig zu tun hatte. Im Kontext des Darwinismus und der Evolutionstheorie ist sie zunächst vielmehr als eine Art von »Antigeschichte« konzipiert worden.¹⁶ Dies gilt nicht nur für die westeuropäischen Länder, sondern ebenso für Mitteleuropa – auch wenn Rudolf Virchow, als Hauptvertreter dieser Richtung in Deutschland, dem Entwicklungsdenken gegenüber immer skeptisch blieb.¹⁷ So dauerte es lange, bis sich das Fach Ur- und Frühgeschichte nach 1900 sukzessive als eine spezielle Form von Geschichtswissenschaft an den Universitäten etablieren konnte. Aus diesem Grund habe ich starke Vorbehalte gegenüber der These Ulf Ickerodts (dieser Band), dass eine Rückbesinnung auf das 19. Jahrhundert in unmittelbarer Weise zur Lösung aktueller Strukturprobleme der Wissenschaft beitragen könne. Von einer gemeinsamen epistemologischen Wurzel von Archäologie und Geschichtswissenschaft kann m. E. für das 19. Jahrhundert jedenfalls nicht gesprochen werden.

Demgegenüber existiert heute – trotz aller Verständigungsschwierigkeiten im praktischen Miteinander – zumindest im Grundsätzlichen eine gemeinsame Basis von Prähistorischer Archäologie und Geschichtswissenschaft. Die Legitimationsprobleme, mit denen sich das Fach Ur- und Frühgeschichte noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konfrontiert sah, sind nämlich in dem Maße geschwunden, in dem der klassische Historismus in der Geschichtswissenschaft an Einfluss verloren hat. Das Aufkommen und die Blüte der landesgeschichtlichen Forschung seit den 1930er Jahren war ein wichtiger Schritt hin zu einer integrierten historisch-archäologischen Erforschung

16 Man beachte auch den noch älteren Gegensatz zwischen dem Antiquar und dem Historiker: Arnold 2001; Momigliano 1995.

17 Eine ähnliche Skepsis hegte Virchow indes auch gegenüber den Historikern: Veit 2006b mit weiteren Belegen.

von Siedlungsprozessen auf regionaler Ebene (Jankuhn 1970). Und spätestens mit dem Aufkommen des Paradigmas der Historischen Sozialwissenschaft war eine breite Grundlage für eine produktive Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft auf Gebieten gemeinsamen Interesses gegeben. Mit der neuerlichen Umorientierung von Teilen der Geschichtswissenschaft hin zu einer Historischen Kulturwissenschaft hat sich daran zumindest im Grundsätzlichen nichts geändert, auch wenn die mitteleuropäische Archäologie immer noch zögert, diesen Schritt mitzugehen.

Dies gilt auch auf einer abstrakteren Ebene mit Blick auf die unterschiedlichen Grundüberzeugungen bzw. Paradigmen historischer wie archäologischer Forschung. So gibt es Archäologen, die den Prinzipien des Historismus nahe stehen, andere die Archäologie als Historische Sozialwissenschaft verstehen und wiederum andere, die sich in ihren Forschungen implizit oder explizit am Modell einer Historischen Kulturwissenschaft orientieren. Sie können mit Historikern gleicher erkenntnistheoretischer Grundüberzeugung meist sehr viel problemloser kommunizieren als mit Kollegen aus dem eigenen Fach, die einem anderen Forschungsparadigma anhängen.

Vor diesem Hintergrund verdienen einige jüngere Diskussionen im Bereich der Kulturwissenschaften unser Interesse. Dort ist seit einigen Jahren die Tendenz sichtbar, »Archäologie« paradigmatisch an Stelle der Geschichtswissenschaft zur Leitdisziplin zu erheben. Aus einer solchen an Foucault orientierten Perspektive erscheint die Vergangenheit des Menschen primär als ein technisch-mediales Konstrukt (Ebeling 2002; Ebeling/Altekamp 2004). Das heißt, dass nicht Narration, sondern Ausgrabung und Archivierung die kulturwissenschaftliche Praxis bestimmen.

Dieses Archäologiebild hat indes mit dem aktuellen Selbstverständnis der im engeren Sinne archäologisch arbeitenden Fachwissenschaften nicht viel gemein – abgesehen von einer gewissen Distanz gegenüber einem traditionellen, an erzählenden Quellen orientierten Geschichtsverständnis. Es wird in der Regel überhaupt nicht wahrgenommen¹⁸ – und dort, wo dies doch der Fall ist, spricht man von einer »Para-Archäologie«, die eher eine Gefahr als eine Bereicherung für die ›echten‹ Archäologien darstelle (Eggert/Samida 2009, 306). Dieses harsche Urteil scheint mir voreilig – und in einem Lehrbuch, das zuallererst die Neugier der Studierenden wecken sollte, auch deplatziert.

Angesichts der Radikalität des Foucaultschen historischen Denkens (einführend: Veyne 1992; Sarasin 2003), das viele der grundlegenden und lange unhinterfragten Selbstverständlichkeiten des oben dargelegten, gemeinsamen Fachverständnisses von Archäologie und Geschichtswissenschaft in Frage stellt (etwa in der Bevorzugung des Prinzips der Rarität gegenüber dem der Generalisierung und Analogiebildung), kommen solche überzogenen Urteile allerdings auch nicht ganz überraschend. Ich halte es dennoch nicht für ausgeschlossen, dass entsprechende Einsichten mittelfristig

18 Dies gilt selbst dort, wo die Auseinandersetzung mit der archäologischen Fachforschung direkt gesucht wird, etwa durch Beteiligung an der Troia-Debatte: Ernst 2004.

auch in der mitteleuropäischen Archäologie an Bedeutung gewinnen und so zu einer ganz neuen Form von Archäologie führen könnten, deren Umrisse sich heute erst erahnen lassen.¹⁹

Literaturverzeichnis

- Arnold 2001: J. H. Arnold, *Geschichte. Eine kurze Einführung*. Stuttgart: Reclam 2001.
- Assmann 1996: A. Assmann, *Texte, Spuren, Abfall. Die wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses*. In: H. Böhme/K. R. Scherpe (Hrsg.), *Literatur und Kulturwissenschaften*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1996, 96–111.
- Droysen 1960: J. G. Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte* (hrsg. von R. Hübner). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ⁴1960.
- Droysen 1977: Ders., *Historik, Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1977.
- Ebeling 2002: K. Ebeling, *Die Mumie kehrt zurück. Zur Aktualität des Archäologischen zwischen Philosophie, Kunst und Technik*. Weimarer Beitr. 48, 2002, 273–89.
- Ebeling/Altekamp 2004: Ders./St. Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen*. Frankfurt a. M.: Fischer 2004.
- Eggert 2002: M. K. H. Eggert, *Between Facts and Fiction. Reflections on the Archaeologist's Craft*. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien/Archaeologies of Europe: History, Methods and Theories*. Tübinger Arch. Taschenb. 3. Münster: Waxmann 2002, 119–31.
- Eggert 2008: Ders., *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen: Francke ³2008 [Erstausgabe: Tübingen 2001].
- Eggert/Samida 2009: Ders./St. Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen: Francke 2009.
- Ernst 2004: W. Ernst, *Datenkrieg: Troja zwischen Medien und Archäologie*. In: Ebeling/Altekamp 2004, 233–51.
- Finley 1987: M. I. Finley, *Quellen und Modelle in der Alten Geschichte*. Frankfurt a. M.: Fischer 1987.
- Fischer 1987: U. Fischer, *Zur Ratio der prähistorischen Archäologie*. *Germania* 65, 1, 1987, 175–95.
- Frommer 2007: S. Frommer, *Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft*. Tübinger Forsch. Hist. Arch. 1. Büchenbach: Dr. Faustus 2007.

¹⁹ Ein Anfang im Bereich der Klassischen Archäologie ist bereits gemacht: Rösler 2004.

- Heckhausen 1987: H. Heckhausen, »Interdisziplinäre Forschung« zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, 129–45.
- Heckhausen 1989: Ders., Die disziplinäre Organisation von Forschung und Lehre. Konstanzer Bl. Hochschulfragen 26, 98/99, 1989, 28–46.
- Jankuhn 1970: H. Jankuhn, Archäologie und Landesgeschichte. In: G. Droegge (Hrsg.), Landschaft und Geschichte. Festschrift für Franz Petri zu seinem 65. Geburtstag am 22. Februar 1968. Bonn: Röhrscheid 1970, 299–311 [Neu abgedruckt in: P. Fried (Hrsg.), Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978, 370–89].
- Knape 2002: J. Knape, Im Clinch mit den Kollegen. Attempto! Forum der Universität Tübingen 12, 2002, 20–2.
- Landwehr 2008: A. Landwehr, Historische Diskursanalyse. Frankfurt a. M.: Campus 2008.
- Meller 2008: H. Meller (Hrsg.), Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators. Halle, Stuttgart: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, Theiss 2008.
- Momigliano 1995: A. Momigliano, Wege in die Alte Welt. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Raphael 1990: L. Raphael, Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive. Hist. Zeitschr. 251, 1990, 325–63.
- Rösler 2004: D. Rösler, Foucault und die Archäologen. In: Ebeling/Altekamp 2004, 118–34.
- Sarasin 2003: Ph. Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. In: Ders., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, 10–60.
- Schmidt 2003: D. Schmidt, »Kommt Zeit, kommt Unrat«. Abfallforschung und die Entdeckung der Vorgeschichte im 19. Jahrhundert. In: M. Fansa/S. Wolfram (Hrsg.), Müll – Facetten von der Steinzeit bis zum Gelben Sack. Schriftenr. Landesmus. Natur u. Mensch 27. Mainz: von Zabern 2003, 187–95.
- Schmidt 2005: Ders., Die Lesbarkeit des Abfalls: Zur Entdeckung materieller Unkultur als Objekt archäologischen Wissens. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 127. Bonn: Habelt 2005, 239–52.
- Schmitt/Gutjahr 2008: R. Schmitt/M. Gutjahr, Das »schwarze Kloster« in Wittenberg. Bauforschung und Archäologie im und am Kloster der Augustiner-Eremiten und Wohnhaus Martin Luthers. In: Meller 2008, 132–39.
- Trachsel 2008: M. Trachsel, Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele. Zürich: Orell Füssli 2008.
- Ulf 2003: Ch. Ulf (Hrsg.), Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz. München: Beck 2003.
- Veit 1995: U. Veit, Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. Ethnogr.-Archäol. Zeitschr. 36, 1995, 137–43.
- Veit 1999: Ders., Überlegungen zur Funktion und Bedeutung der Megalithgräber im nördlichen und westlichen Europa. In: K. W. Beinbauer/G. Cooney/Ch. E. Gucksch/S. Kus (Hrsg.), Studien zur Megalithik. Forschungsgegenstand und ethnoarchäologische Perspektiven. Veröffentlichung zu einer internationalen Konferenz am Reiss-Museum

- in Mannheim vom 1.–4.10.1992. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 21. Langenweißbach: Beier & Beran 1999, 395–419.
- Veit 2001: Ders., Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen: Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtsforschung. *Saeculum* 52, 2001, 73–90.
- Veit 2006a: Ders., Abfall als historische Quelle: Zeugenschaft in der Archäologie. *Parapluie: Elektronische Zeitschrift für Kulturen • Künste • Literaturen* 22. Zeugenschaft, 2005/2006. <http://parapluie.de/archiv/zeugenschaft/archaeologie/>.
- Veit 2006b: Ders., Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich (1890–1930) – The Beginnings of Academic Pre- and Protohistoric Archaeology in a European Perspective (1890–1930)*. Berliner Arch. Forsch. 2. Rahden/Westf.: Leidorf 2006, 43–62.
- Veyne 1990: P. Veyne, *Geschichtsschreibung – und was sie nicht ist*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.
- Veyne 1992: Ders., *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
- Wenskus 1979: R. Wenskus, *Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterliche Geschichte und Mittelalterarchäologie*. In: H. Jankuhn/H. Wenskus (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge u. Forsch.* 22. Sigmaringen: Thorbecke 1979, 637–57.